

Format de citation

Munke, Martin : recension de : Beate Störckuhl / Jens Stüben / Tobias Weger (eds.), Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg, München : Oldenbourg, 2010, dans : Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, jgo.e-reviews 2013, 3, p. 29-31, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e27cd3baa26d4ed49fee807d0a7d2f98>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Russland. Als besonders gelungen können das dritte Kapitel, das als Hauptteil der Arbeit die Abfolge der Ereignisse in den Revolutionen von 1905/7 und von Februar und Oktober 1917 schildert, und der vierte Abschnitt, in dem das chronologische Prinzip durchbrochen und die Oktoberrevolution mit dem anschließenden Bürgerkrieg in eine Krisen- und Kriegsgeschichte seit 1914 eingebettet wird, gelten.

Zu kursorisch und damit dem Sujet nicht ganz gerecht werdend sind der Literaturüberblick (Kapitel 2), in dem die Standardwerke des Forschungsfeldes, wie das von Dietrich Geyer, überhaupt keine Erwähnung finden, und das fünfte Kapitel über die Geschichte der Bauern von der Bauernbefreiung bis zur Kollektivierung geraten.

Der Text verzichtet auf Fußnoten und enthält bisweilen umgangssprachliche Ausdrücke. Dennoch bewegt er sich auf dem Niveau der gesicherten älteren wie auch der neuesten Erkenntnisse in der Forschung. Dass die Darstellung eher für ein breites Pu-

blikum als für Spezialisten gedacht ist, beweist auch die Tatsache, dass im Literaturverzeichnis aus der unglaublichen Masse der russischsprachigen Untersuchungen nur zwei Titel genannt werden. Einschübe im Text dienen der Definition von wesentlichen Begriffen. Informativ sind auch die kurzen biographischen Anmerkungen am Schluss zu führenden Protagonisten während der revolutionären Ereignisse.

Die Autorin und der Autor beschränken sich aber nicht nur auf eine reine Ereignisgeschichte, sondern ziehen auch Erklärungsmuster heran, so die sich zuspitzende Gewalterfahrung der russischen Massen, die schließlich in den Massenerschießungen der Tschecha gemündet sei.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass das kleine Buch den Zweck, eine kurze Einführung und einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu bieten, vollständig erfüllt.

Georg Wurzer, Tübingen

BEATE STÖRTKUH / JENS STÜBEN / TOBIAS WEGER (Hrsg.): Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg. München: Oldenbourg, 2010. 671 S., Abb. = Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 41. ISBN: 978-3-486-59797-4.

Inhaltsverzeichnis:

http://bvbr.bib-bvb.de:8991/exlibris/aleph/a20_1/apache_media/SN3XJNBCA3KNLR-H5GH7LHD29KURVL5.pdf

Die Gegenüberstellung von Fortschritt und Stagnation, von „Aufbruch und Krise“ ist unter Historikern ein durchaus beliebtes Analysekonstrukt zur Darstellung ambivalenter Entwicklungslinien. Erst kürzlich hat Andreas Wirsching (München) in seiner „Geschichte Europas in unserer Zeit“ unter dem Obertitel „Der Preis der Freiheit“ (München 2012) zur Beschreibung der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in Europa nach 1989 darauf zurückgegriffen, wenn auch leicht variiert in Form des Begriffspaares „Konvergenz und Krise“. Der vorliegende Sammelband wendet das Thema auf eine Zeit und einen Raum an, die wie prädestiniert dafür erscheinen: die Zwischenkriegszeit, das östliche Europa und die dort verbliebene deutsche Bevölkerung mit ihren Handlungsoptionen zwischen Verbleib und Flucht, Neuaufbau und Verlust, eben zwischen „Aufbruch und Krise“.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstand hier eine Reihe neuer Staaten anstelle der Habsburger Monarchie, des russischen Zarenreiches und des deutschen Kaiserreiches. Viele Gebiete blieben aufgrund einer komplexen ethnischen Situation territorial umstritten. Die Erforschung der mit diesem Spannungsfeld einhergehenden verschiedenen Konstruktionsprozesse von Identität und Loyalität hat in der Geschichtswissenschaft zuletzt einige Aufmerksamkeit erfahren und interessante Studien hervorgebracht, etwa diejenige von Robert Traba (Berlin) zu Ostpreußen („Ostpreußen – die Konstruktion einer deutschen Provinz. Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933“, Osnabrück 2010; polnisches Original erstmals 2004). In dieses Umfeld reiht sich auch der hier besprochene voluminöse Sammelband ein. Er versammelt 36 Beiträge, die im Rahmen der Jubiläumstagung des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa von 2009 sowie einer Ringvorlesung an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg gehalten wurden. In sechs Abschnitten – die sich teilweise inhaltlich überschneiden – werden ausschnittartig Fragen zu „Geschichtspolitischen Strategien“, „Historischen Gedächtnisorten“, „Geschichtlichen Erfahrungen, Identitäten“, „Loyalität, Segregation, Autonomie“, „Wissenschaft und Wissenschaftspolitik“ sowie „Tradition und Moderne“ behandelt. Die Kapitelüberschriften verweisen bereits auf den stark kulturgeschichtlichen Zugriff der einzelnen Aufsätze, deren Autoren hauptsächlich Historiker und Germanisten bzw. Literaturwissen-

schaftler, aber auch Politologen, Volkskundler und Kunsthistoriker sind. Ein solcher interdisziplinärer Ansatz erscheint durchaus als notwendig, um der Komplexität des behandelten Themas gerecht zu werden. Im Folgenden soll je Kapitel ein Beitrag kurz näher vorgestellt werden, um die verschiedenen Aspekte des Bandes zu veranschaulichen.

Brigitte Braun (Trier) widmet sich im ersten Abschnitt einem zur damaligen Zeit sehr innovativen Medium: dem Kinofilm. Am Beispiel Oberschlesiens analysiert sie Propagandastrategien, wie sie in den „Abstimmungskämpfen“ der frühen 1920er Jahr dort zum Einsatz gekommen sind. Einen wichtiges Forum bildete die „Wochenschau“, in der häufig auch durch offizielle staatliche Stellen wie das Auswärtige Amt beigesteuerte Beiträge ausgestrahlt wurden. Dokumentarfilme beschworen die Erinnerung an die „verlorenen Gebiete“, Spielfilme wie „Brennende Grenze“ (1926/27) arbeiteten mit einem quasidokumentarischen Anspruch sowie stereotypen Zuschreibungen und verfestigten so bestehende Vorurteile zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Ähnlich verfahren literarische Konstruktionen, wie Regina Hartmann (Szczecin) in ihrer Analyse des Romans „Der weiße Adler“ (1919) von Richard Skowronnek (1862–1932) im zweiten Abschnitt zeigt. In Anknüpfung an die Kriegsliteratur und deren propagandistische Funktion folgte hier die literarische Form der Intention, eine „polnische Bedrohung“ des „bedrohten Grenzlandes“ Masuren darzustellen – der Fiktion wurde wiederum ein Anstrich von Authentizität gegeben, etwa durch ausgedehnte Landschaftsdarstellungen.

Die Unterschiede in den Identitäten der verschiedenen deutschen Volksgruppen im östlichen Europa deckt Olga Kurilo (Frankfurt an der Oder) im dritten Kapitel auf. Sie untersucht Erinnerungsliteratur – Heimatbücher, biografische Skizzen, Periodika – aus dem Umfeld der Wollhyniendeutschen, der Wolgadeutschen und der Deutschbalten. Gerade für erstere bildeten der Erste Weltkrieg und die damit einhergehende Zwangsaussiedlung einen „Bruch in der Geschichte“, einen „Endpunkt und Neuanfang“. Für alle Gruppen stellte sich im Zusammenhang mit der Einberufung zur russischen Armee die „Loyalitätsfrage“ – für die Deutschbalten aufgrund ihrer stärkeren Bindungen an das Deutsche Reich mehr, für die Wolgadeutschen aufgrund der Entfernung zur „deutschen Front“ und des Einsatzes an der Front zum Osmanischen Reich weniger. Die Konfrontation zwischen deutscher und polnischer Identität und Kultur betrachtet Marek Podlasiak (Toruń) im vierten Abschnitt am Beispiel des Theaterlebens in

Thorn/Toruń in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verließ ein Großteil der deutschen Bevölkerung die Stadt, an die Stelle des deutschen Berufstheaters trat eine Laienbühne mit einer wichtigen Funktion für die Kulturpflege der verbliebenen Deutschen und engen Kontakten zu ähnlichen Einrichtungen in Polen. Die Konkurrenz zum örtlichen polnischen Theater wich erst nach dem Nichtangriffspakt von 1934 einer vorsichtigen Annäherung und kurzzeitigen intensiveren Kontakten in den Jahren 1935/36, die aber spätestens mit dem Überfall der Wehrmacht wieder ihr Ende fanden.

Den Blick in die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit wirft Alena Janatková (Berlin), die im fünften Kapitel die universitäre Berufungspraxis im nationalen Spannungsfeld zwischen tschechischen, sudeten- und „reichsdeutschen“ Interessen untersucht. Der zuvor in Wien tätige Kunsthistoriker Karl Maria Swoboda (1889–1977) wurde 1934 nach längeren Debatten, die Janatková anhand eines Briefwechsels mit dessen Kollegen Antonín Matějček (1889–1950) nachzeichnet, auf einen Lehrstuhl an der Deutschen Universität in seiner Geburtsstadt Prag berufen. Diese seine Herkunft hatte er auch in Kontaktaufnahmen mit verschiedenen Regierungsstellungen herausgestellt, um sich gegen zahlreiche „reichsdeutsche“ Konkurrenten durchsetzen zu können. Swoboda profilierte sich schließlich als Vertreter einer „sudetendeutschen Kunstgeschichtsschreibung“ und war darüber hinaus auch im Rahmen der „Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ tätig. Einen weiteren kunst- bzw. architekturgeschichtlichen Bezug stellt der den Band abschließende Beitrag von Mart Kalm (Tallinn) im sechsten Abschnitt her. Darin werden die Planung und der Bau des estnischen Parlamentes nach der durch ein „unerwartetes Zusammentreffen günstiger Umstände“ ermöglichten Staatsgründung des Jahres 1918 geschildert. Die Errichtung des Gebäudes auf dem Domberg als traditionellem Verwaltungszentrum der Stadt Tallinn stellte einerseits eine Kontinuität zum „Machtstandort“ her. Die gewählten expressionistischen Stilelemente jedoch setzten sich bewusst von der gotischen (deutschbaltischen) und spätbarocken (russischen) Architektur der Umgebung ab – die neuartige Formsprache der beiden in Riga und Darmstadt bzw. Dresden ausgebildeten Architekten Herbert Johanson (1884–1964) und Eugen Habermann (1884–1944), die sich auch im Inneren des Gebäudes mit zahlreichen einheitlichen statt hierarchischen Kompositionen fortsetzte, sollte den demokratischen Charakter der neuen Republik betonen.

Diese Hinweise können nur einen ersten Einblick in die thematische Vielfalt des Bandes bieten, der zwar kein konsequent durchkomponiertes Konzept bietet, gleichwohl aber viele interessante Perspektiven und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen aufwirft. Die Handhabbarkeit wird durch ein umfangreiches Personen- und Ortsregister er-

leichtert. Zahlreiche, teilweise farbige Abbildungen illustrieren und ergänzen die Texte sinnvoll. Angesichts der guten Ausstattung und des beträchtlichen Umfangs erscheint auch der Preis von knapp 70 Euro noch als vertretbar.

Martin Munke, Chemnitz

MACIEJ GÓRNY: „Die Wahrheit ist auf unserer Seite“. Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock. Aus dem Polnischen übersetzt von Peter Oliver Loew / Błażej Białkowski / Andreas Warnecke. Köln [etc.]: Böhlau, 2011. 440 S. = Europäische Diktaturen und ihre Überwindung. Schriften der Stiftung Ettersberg, 16. ISBN: 978-3-412-20702-1.

In welcher Weise haben marxistische Historiker in Polen, der Tschechoslowakei und der DDR die nationalen historischen und historiographischen Traditionen genutzt? Dieses ist das zentrale Ziel und die Hauptfrage, die der junge polnische Historiker in seiner aus dem Polnischen übersetzten Dissertation verfolgt.

In der Untersuchung können zwei Arbeitsfelder ausgemacht werden: einmal die vergleichende Untersuchung der nationalen Historiographien nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen, der Tschechoslowakei und der DDR in ihrer Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus sowjetischer Prägung. Zum zweiten interessiert den Autor, inwiefern der Marxismus-Leninismus als universale Methodologie der Geschichtswissenschaft taugt.

Die Arbeit ist in fünf Kapitel untergliedert. Nach einer konsistenten Einführung, in der die Relevanz des Themas, die zu untersuchenden Bereiche sowie die Forschungsmethode dargelegt werden, konzentriert sich Górny zeitlich auf die jeweilige Anfangsphase in den drei Staaten, wobei diese unterschiedlich lang ausfällt: Polen 1948/49–1956, Tschechoslowakei 1948–1963 und die DDR 1949 bis Ende der 1960er Jahre. In den folgenden etwa gleichlangen Kapiteln breitet Górny seinen Untersuchungsgegenstand aus. Zunächst beleuchtet er Entwicklungen, Institutionen und die Tätigkeit von Historikern unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, in den Jahren 1945–1949. In Polen waren die wissenschaftlichen Einrichtungen zum großen Teil zerstört und ein großer Teil der Berufshistoriker war umgekommen. Ganz anders in Tschechien und der Slowakei, wo die Verluste bei Weitem nicht so hoch waren. Im Osten Deutschlands musste die institutionelle Infrastruktur zunächst aufgebaut werden. Personell war Ost-

deutschland von Entnazifizierungsmaßnahmen sowie vom Wegzug der Wissenschaftler betroffen. Dennoch war es das Bestreben, in allen drei Ländern den wissenschaftlichen Betrieb so schnell wie möglich wieder aufzubauen.

In der polnischen wie tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft machten sich recht früh nationale, antideutsche Töne breit. In Ostdeutschland hingegen suchte man nach positiven Bezugspunkten in der Geschichte Deutschlands. In allen drei Ländern kam es bereits früh zu einer Sowjetisierung der historischen Wissenschaften und zugleich ging es darum, eine neue marxistische Geschichtswissenschaft zu schaffen. Der Autor zeigt diese Entwicklung an zentralen historischen Zeitschriften, an der wissenschaftlichen Diskussionskultur, wie sie sich beispielsweise auf Konferenzen und Historikertagen manifestierte. Schließlich ging es auch darum, marxistische Synthesen der jeweiligen Nationalgeschichte und Lehrbücher zu verfassen.

Im nächsten Abschnitt blickt der Autor zurück und geht den historiographischen Traditionen in den drei Ländern vom 18.–20. Jahrhundert nach, um damit darzulegen, von welchem Stand die marxistische Geschichtsschreibung ausging. Hier finden sich kompendienhaft die bekannten Namen der einzelnen Historiographien: Adam Naruszewicz, Joachim Lelewel, Michał Bobrzyński, František Palacký, Josef Pekař, Tomáš Garrigue Masaryk, Alois Jirásek, Zdeněk Nejedlý, Leopold von Ranke oder die borusische Schule. Im nächsten Kapitel führt der Autor nun diese Traditionen der bürgerlichen Historiographien mit den marxistischen Positionen zusammen und geht der Frage nach, wie die jeweiligen Nationalgeschichten von den marxistischen Historiographien interpretiert bzw. uminterpretiert wurden.

Für die besonders erkenntnisreiche komparative Vorgehensweise zieht der Autor eine große Menge an Material heran: unveröffentlichte Archivdokumente, veröffentlichte Quellen und Erinnerungen, Zeitschriften. Alles fußt auf einer breiten multilingualen Literaturgrundlage.

Sieht man sich die Vergleichsfälle an, so greift Górny immer wieder gezielt – über die im Fokus stehenden Länder hinaus – auch auf zentrale Beispiele